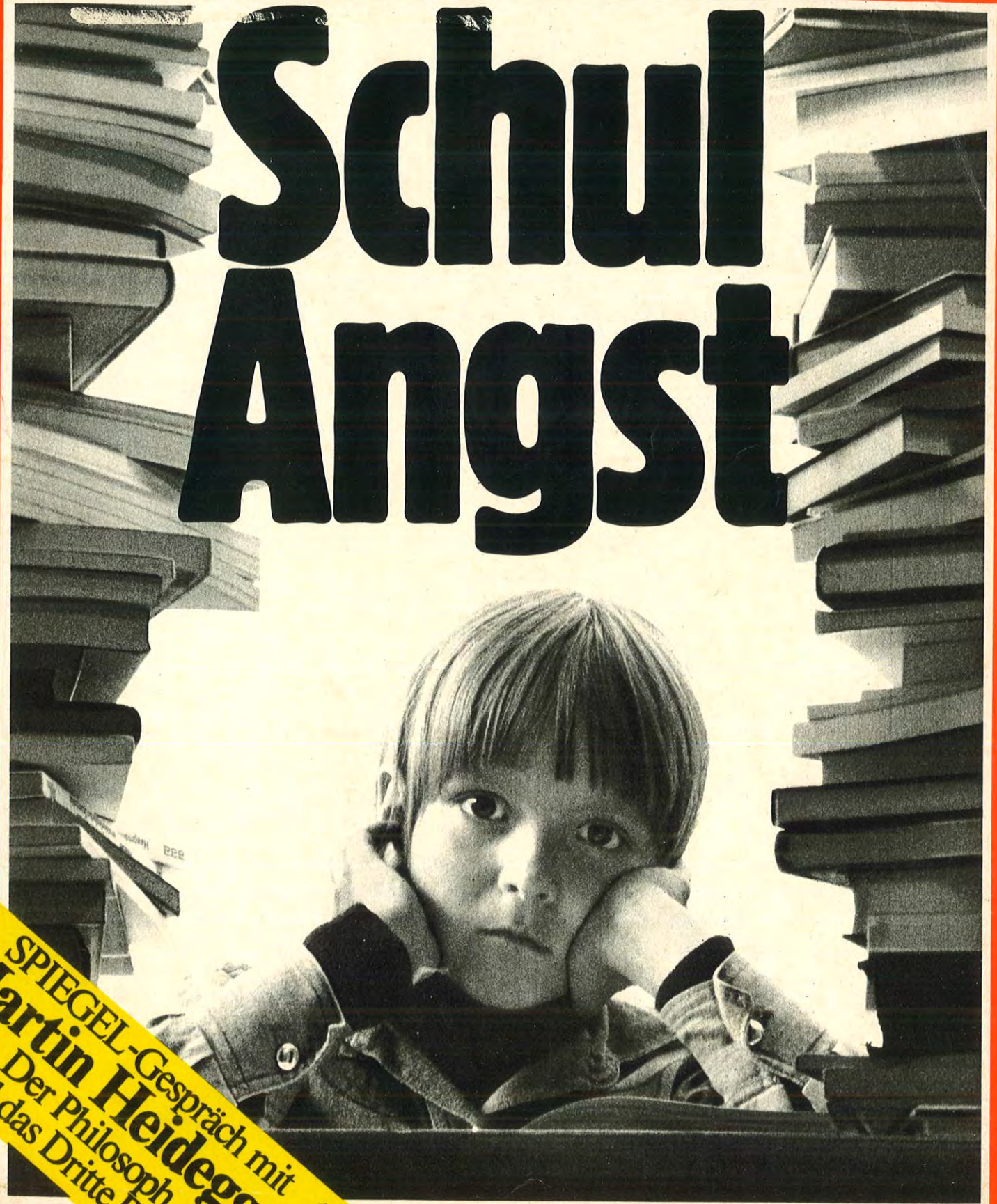


Schul Angst



**SPIEGEL-Gespräch mit
Martin Heidegger**
Der Philosoph
und das Dritte Reich

Subscription rates: West Germany 13.50, France 13.50, Spain 10.50, Portugal 10.50, Switzerland 16.50, Austria 13.50, Italy 13.50, Greece 13.50, Turkey 13.50, Tunisia 13.50, Sri Lanka 13.50, South Africa 13.50, New Zealand 13.50, Australia 13.50, Canada 13.50, USA 13.50. Single copies: 1.50 DM. Printed in Western Germany.

HAUSMITTEILUNG

Datum: 31. Mai 1976

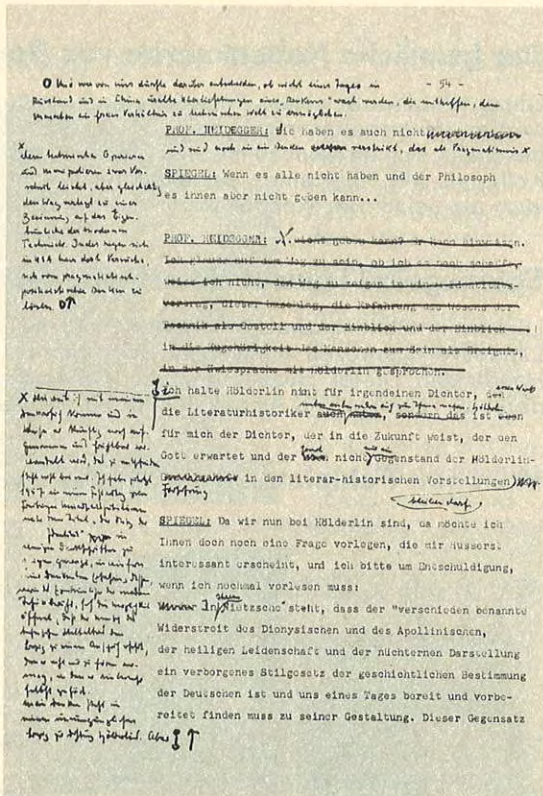
Betr.: Heidegger

Das SPIEGEL-Ge-
spräch mit Martin
Heidegger, das in
diesem Heft ver-
öffentlicht wird
("Nur noch ein
Gott kann uns ret-
ten", Seite 193),
durfte nach dem
strikten Wunsch
des Philosophen
erst nach seinem
Tode ans Licht.
Heidegger, gebo-
ren am 26. Septem-
ber 1889 in Mess-
kirch, ohne Zwei-
fel einer der in
Deutschland, erst
recht internatio-
nal wichtigsten
Existentialisten,
starb am vergange-
nen Mittwoch in
Freiburg.

Zur Vorgeschich-
te: Heidegger hat-
te im März des

Jahres 1966 an den
SPIEGEL einen

Leserbrief gerichtet, in dem er einigen in der Literatur
kolportierten Angaben über sein Verhalten im Dritten
Reich widersprach. Das war ein für ihn einzigartiges Ver-
fahren nach zwanzig Jahren Schweigsamkeit zu diesem
Thema. Zugleich war dieser Leserbrief wohl als ein vor-
sichtiger Hinweis an den SPIEGEL gemeint, dass Heidegger
bereit sei, sich zu den Vorwürfen zu äussern. Im Septem-



Von Heidegger redigierte Protokollseite

An die SPIEGEL-Leser

Die nächste SPIEGEL-Ausgabe, Heft 24/1976, wird wegen
der Pfingstfeiertage eher gedruckt und ausgeliefert. Sie wird
in weiten Teilen des Bundesgebietes bereits am Samstag, dem
5. Juni, zum Verkauf ausliegen. Bitte achten Sie auf den
SPIEGEL-Aushang bei Ihrem Zeitschriftenhändler.

SPIEGEL-VERLAG

ber 1966 haben Rudolf Augstein und Georg Wolff mit Hei-
degger ein SPIEGEL-Gespräch geführt, dessen Thematik
allerdings sehr bald über das Jahr 1933 weit hinausging.
Dem Vorschlag, das Gespräch früher zu veröffentlichen,
widersetzte sich Heidegger entschieden: „Es ist weder
Stolz noch Eigensinn, sondern allein die Sorge für meine
Arbeit. Deren Aufgabe ist mit den Jahren immer einfacher,
und das heisst im Felde des Denkens: immer schwerer
geworden.“



DAMIT DIE WOCHE
WIEDER GUT ANFÄNGT!

MM-DER SEKT MIT DEM GEWISSEN EXTRA

KULTUR

Heidegger: „Aufklärung meines Falles“ Seite 193



Heidegger, Ehefrau in der Hütte

In einem SPIEGEL-Gespräch erläutert Heidegger seine Haltung im Dritten Reich. Er widerspricht darin dem Vorwurf, er habe sich antisemitisch verhalten, gibt aber „menschliches Versagen“ zu. Er nannte das (erst post mortem zu veröffentlichende) Gespräch einen Beitrag zur „öffentlichen Aufklärung meines Falles“.

Wissenschaftler suchen „Nessie“ Seite 226

Überbleibsel aus grauer Vorzeit oder bloß ein Haufen Treibholz? Die Wahrheit über das Ungeheuer von „Loch Ness“ will nun, mit größtem technischem Aufwand, eine US-Forschergruppe ergründen. Wissenschaftsautor John Noble Wilford von der „New York Times“ berichtet für den SPIEGEL direkt vom Fortgang der Expedition.

WIRTSCHAFT

Chemie-Konzerne forcieren US-Geschäft Seite 67

Den Chef der Bayer AG schert es wenig, „wenn hier in Europa Lire und Pfund in den Keller gehen“. Wie die beiden anderen Chemie-Konzerne BASF und Hoechst haben sich die Bayer-Manager für Amerika entschieden und ihr US-Engagement ausgebaut.

Bauern wollen Kartoffelpreis festschreiben Seite 70

Getreu der Devise: „Die Preise hoch, die Grenzen fest geschlossen“ wollen die Bauern nach Ansicht des Verbraucherverbandes die hohen Kartoffelpreise festschreiben. Sie gewannen Brüssel für den Plan, auch Kartoffeln künftig preistreibenden Regularien zu unterwerfen.

IOS: Wie die Millionen versickerten Seite 140



Cornfeld, Freundinnen

Robert Vesco hat beste Aussichten, als einer der ganz Großen in die Geschichte der Wirtschaftskriminalität einzugehen. Der bei der Mafia wohlbekannte Amerikaner erleichterte die angeschlagene Fonds-Firma IOS nach Ansicht von Kennern um mehr als eine Milliarde Mark. Selbst IOS-Gründer Bernard Cornfeld, der sich in den Tricks der internationalen Finanzmanipulation bestens auskannte, kam da nicht mit. Ihm blieben nur wenige Millionen.

SPIEGEL-Redakteur Peter Bölke besuchte Bernard Cornfeld in Kalifornien 144

England

SPIEGEL-Interview mit dem britischen Gewerkschaftsführer Jack Jones 162
Trendwende der britischen Wirtschaft 163

AUSLAND

Sowjet-Union

Katastrophale Versorgungslage 128

Nato

Rückzug aus Italien? 130

USA

Sexskandal im Kongreß 132

Waffenschmuggel

Deutsche liefern für den libanesischen Bürgerkrieg 134

Österreich

Europas teuerstes Spital 155

Großwildjäger

Verbote gegen einen romantischen Beruf 157

SPORT

Fußball

Weltmeister Müller empfahl Nachfolger Klaus Toppmöller 166

Damenhockey

Nur Männer bestimmen über die Olympia-Zulassung 166

SERIE

Willy Brandt erinnert sich (III): Die Gespräche mit Breschnew in Oreanda und Bonn 170

KULTUR

Film

Rohmers „Marquise von O...“ 222

Bergmans „Von Angesicht zu Angesicht“ 222

Expeditionen

US-Forscher wollen das Rätsel von Loch Ness endgültig klären 226

Fernsehen

„Reklamationen“ gegen „Amtsirrsinn“ 232

Raumfahrt

Europa-Rakete mit Sowjet-Treibstoff 234

Tourismus

Fahrrad-Trip zu Loire-Schlössern 235

Briefe

7

Panorama

22

Trends

125

Szene

190

Prisma

238

Personalien

240

Register

244

Fernseh-Vorausschau

247

Hohlspiegel/Rückspiegel

250



Heidegger mit Rudolf Augstein (l.) und Georg Wolff (M.) in seinem Haus in Freiburg

„Nur noch ein Gott kann uns retten“

SPIEGEL-Gespräch mit Martin Heidegger am 23. September 1966*

SPIEGEL: Herr Professor Heidegger, wir haben immer wieder festgestellt, daß Ihr philosophisches Werk ein wenig umschattet wird von nicht sehr lange währenden Vorkommnissen Ihres Lebens, die nie aufgeheilt worden sind.

HEIDEGGER: Sie meinen Dreiund-dreißig?

SPIEGEL: Ja, davor und danach. Wir möchten das in einen größeren Zusammenhang stellen und von daher zu einigen Fragen kommen, die als wichtig erscheinen, etwa: Welche Möglichkeiten gibt es, von der Philosophie her auf die Wirklichkeit, auch auf die politische Wirklichkeit, einzuwirken?

HEIDEGGER: Das sind schon wichtige Fragen, ob ich sie alle beantworten kann? Aber zunächst muß ich sagen, daß ich mich politisch vor mei-

nem Rektorat in keiner Weise betätigt habe. In dem Wintersemester 1932/33 hatte ich Urlaub, und die meiste Zeit war ich oben auf meiner Hütte.

SPIEGEL: Wie kam es dann dazu, daß Sie Rektor der Universität Freiburg wurden?

HEIDEGGER: Im Dezember 1932 wurde mein Nachbar von Möllendorf, Ordinarius für Anatomie, zum Rektor gewählt. Der Amtsantritt des neuen Rektors ist an der hiesigen Universität der 15. April. Wir sprachen im Wintersemester 1932/33 öfters über die Lage,

* Nach dem Willen von Martin Heidegger sollte das Gespräch nicht zu seinen Lebzeiten veröffentlicht werden. Es war sein Wunsch gewesen, darin auf Vorwürfe zu antworten, die ihm wegen seiner Haltung im Dritten Reich gemacht worden sind. Er sah in diesem Gespräch einen Beitrag zur „Aufklärung meines Falles“ (siehe Hausmitteilung, Seite 3).

nicht nur über die politische, sondern im besonderen über die der Universitäten, über die zum Teil aussichtslose Lage der Studierenden. Mein Urteil lautete: Soweit ich die Dinge beurteilen kann, bleibt nur noch die eine Möglichkeit, mit den aufbauenden Kräften, die wirklich noch lebendig sind, zu versuchen, die kommende Entwicklung aufzufangen.

SPIEGEL: Sie sahen also einen Zusammenhang zwischen der Lage der deutschen Universität und der politischen Situation in Deutschland überhaupt?

HEIDEGGER: Ich verfolgte die politischen Vorgänge freilich zwischen Januar und März 1933 und sprach darüber auch gelegentlich mit jüngeren Kollegen. Aber meine Arbeit galt einer umfangreicheren Auslegung des vor-

sokratischen Denkens. Ich kehrte mit Beginn des Sommersemesters nach Freiburg zurück. Inzwischen hatte Professor von Möllendorf am 16. April sein Amt als Rektor angetreten. Knapp zwei Wochen später war er seines Amtes durch den damaligen badischen Kultusminister enthoben. Den vermutlich erwünschten Anlaß zu dieser Entscheidung des Ministers gab die Tatsache, daß der Rektor verboten hatte, in der Universität das sogenannte Judenplakat auszuhängen.

Als Rektor Streit mit der obersten SA-Führung.

SPIEGEL: Herr von Möllendorf war Sozialdemokrat. Was unternahm er nach seiner Absetzung?

HEIDEGGER: Noch am Tage seiner Absetzung kam von Möllendorf zu mir und sagte: „Heidegger, jetzt müssen Sie das Rektorat übernehmen.“ Ich gab zu bedenken, daß mir jede Erfahrung in der Verwaltungstätigkeit fehle. Der damalige Prorektor Sauer (Theologie) bedrängte mich jedoch ebenfalls, für die neue Rektoratswahl zu kandidieren, weil die Gefahr bestünde, daß sonst ein Funktionär zum Rektor ernannt würde. Jüngere Kollegen, mit denen ich seit mehreren Jahren Fragen der Universitätsgestaltung durchgesprochen hatte, bestürmten mich, das Rektorat zu übernehmen. Ich zögerte lange. Schließlich erklärte ich mich bereit, das Amt zu übernehmen nur im Interesse der Universität, wenn ich der einhelligen Zustimmung des Plenums gewiß sein könnte. Indes blieben die Zweifel an meiner Eignung für das Rektorat bestehen, so daß ich noch am Morgen des für die Wahl festgesetzten Tages mich ins Rektorat begab und dem anwesenden abgesetzten Kollegen von Möllendorf und dem Prorektor Sauer erklärte, ich könne das Amt nicht übernehmen. Darauf antworteten mir beide Kollegen, die Wahl sei so vorbereitet, daß ich jetzt nicht mehr von der Kandidatur zurücktreten könne.

SPIEGEL: Daraufhin erklärten Sie sich endgültig bereit. Wie gestaltete sich dann Ihr Verhältnis zu den Nationalsozialisten?

HEIDEGGER: Am zweiten Tag nach meiner Amtsübernahme erschien der „Studentenführer“ mit zwei Begleitern auf dem Rektorat und verlangte aufs neue das Aushängen des „Judenplakats“. Ich lehnte ab. Die drei Studenten entfernten sich mit der Bemerkung, das Verbot werde an die Reichsstudentenführung gemeldet. Nach einigen Tagen kam ein fernmündlicher Anruf des SA-Hochschulamtes in der Obersten SA-Führung, von SA-Gruppenführer Dr. Baumann. Er verlangte die Aushängung des genannten Plakates, wie es bereits in anderen Universi-

täten angebracht sei. Im Weigerungsfalle hätte ich mit einer Absetzung, wenn nicht gar mit der Schließung der Universität zu rechnen. Ich versuchte, die Unterstützung des badischen Kultusministers für mein Verbot zu gewinnen. Dieser erklärte, er könne gegen die SA nichts unternehmen. Dennoch nahm ich mein Verbot nicht zurück.

SPIEGEL: Das war bisher so nicht bekannt.

HEIDEGGER: Das Motiv, das mich überhaupt bestimmte, das Rektorat zu übernehmen, ist schon in meiner Freiburger Antrittsvorlesung im Jahre 1929 „Was ist Metaphysik?“ genannt: „Die Gebiete der Wissenschaften liegen weit auseinander. Die Behandlungsart ihrer Gegenstände ist grundverschieden. Diese zerfahrene Vielfältigkeit von Disziplinen wird heute nur noch durch die technische Organisation von Universitäten und Fakultäten zusammen und



Bücherverbrennung 1933: „Ich habe sie verboten“

durch die praktische Abzweckung der Fächer in einer Bedeutung erhalten. Dagegen ist die Verwurzelung der Wissenschaften in ihrem Wesensgrund abgestorben.“ Was ich im Hinblick auf diesen — inzwischen heute ins Extrem ausgearteten — Zustand der Universitäten während meiner Amtszeit versuchte, ist in meiner Rektoratsrede dargelegt.

SPIEGEL: Wir versuchen herauszufinden, wie und ob sich diese Äußerung von 1929 mit dem deckt, was Sie 1933 in Ihrer Antrittsrede als Rektor sagten. Wir reißen hier einen Satz aus dem Zusammenhang: „Die vielbesungene ‚akademische Freiheit‘ wird aus der deutschen Universität verstoßen; denn diese Freiheit war unecht, weil nur verneinend.“ Wir glauben vermuten zu dürfen, daß dieser Satz zumindest einen Teil von Auffassungen ausdrückt, denen Sie noch heute nicht fernstehen.

HEIDEGGER: Ja, ich stehe auch dazu. Denn diese akademische „Frei-

heit“ war nur zu oft eine negative; die Freiheit von der Bemühung, sich auf das einzulassen, was wissenschaftliches Studium an Nachdenken und Besinnung verlangt. Im übrigen sollte der von Ihnen herausgegriffene Satz aber nicht vereinzelt, sondern in seinem Zusammenhang gelesen werden, dann wird deutlich, was ich mit „negativer Freiheit“ verstanden wissen wollte.

SPIEGEL: Gut, das versteht man. Einen neuen Ton glauben wir jedoch in Ihrer Rektoratsrede zu vernahmen, wenn Sie dort, vier Monate nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler, etwa von der „Größe und Herrlichkeit dieses Aufbruchs“ reden.

HEIDEGGER: Ja, ich war auch davon überzeugt.

SPIEGEL: Könnten Sie das noch etwas erläutern?

HEIDEGGER: Gern. Ich sah damals keine andere Alternative. Bei der allgemeinen Verwirrung der Meinungen und der politischen Tendenzen von 22 Parteien galt es, zu einer nationalen und vor allem sozialen Einstellung zu finden, etwa im Sinne des Versuchs von Friedrich Naumann. Ich könnte hier, nur um ein Beispiel zu geben, einen Aufsatz von Eduard Spranger zitieren, der weit über meine Rektoratsrede hinausgeht*.

SPIEGEL: Wann begannen Sie, sich mit den politischen Verhältnissen zu befassen? Die 22 Parteien waren ja schon lange da. Millionen von Arbeitslosen gab es auch schon 1930.

HEIDEGGER: In dieser Zeit war ich noch ganz von den Fragen beansprucht, die in „Sein und Zeit“ (1927) und in den Schriften und Vorträ-

gen der folgenden Jahre entwickelt sind, Grundfragen des Denkens, die mittelbar auch die nationalen und sozialen Fragen betreffen. Unmittelbar stand für mich als Lehrer an der Universität die Frage nach dem Sinn der Wissenschaften im Blick und damit die Bestimmung der Aufgabe der Universität. Diese Bemühung ist im Titel meiner Rektoratsrede ausgesprochen „Die Selbstbehauptung der deutschen Universität“. Ein solcher Titel ist in keiner Rektoratsrede der damaligen Zeit gewagt worden. Aber wer von denen, die gegen diese Rede polemisieren, hat sie gründlich gelesen, durchdacht und aus der damaligen Situation heraus interpretiert?

SPIEGEL: Selbstbehauptung der Universität, in einer solchen turbulenten Welt, wirkt das nicht ein bißchen unangemessen?

* Der Aufsatz erschien in der von A. Fischer, W. Flitner, Th. Litt, H. Nohl und E. Spranger herausgegebenen Zeitschrift „Die Erziehung“, 1933, Seite 401.



NS-Studenten: „Von der Größe und Herrlichkeit . . .“

HEIDEGGER: Wieso? — „Die Selbstbehauptung der Universität“, das geht gegen die damals schon in der Partei und von der nationalsozialistischen Studentenschaft geforderte sogenannte „Politische Wissenschaft“. Dieser Titel hatte damals einen ganz anderen Sinn; er bedeutete nicht Politologie wie heute, sondern besagte: Die Wissenschaft als solche, ihr Sinn und Wert, wird abgeschätzt nach dem faktischen Nutzen für das Volk. Die Gegenstellung zu dieser Politisierung der Wissenschaft wird in der Rektoratsrede eigens ausgesprochen.

SPIEGEL: Verstehen wir Sie richtig: Indem Sie die Universität in das, was Sie damals als einen Aufbruch empfanden, mit hineinnahmen, wollten Sie die Universität behaupten gegen sonst vielleicht übermächtige Strömungen, die der Universität ihre Eigenart nicht mehr gelassen hätten?

HEIDEGGER: Gewiß, aber die Selbstbehauptung sollte sich zugleich

die Aufgabe stellen, gegenüber der nur technischen Organisation der Universität einen neuen Sinn zurückzugewinnen aus der Besinnung auf die Überlieferung des abendländisch-europäischen Denkens.

SPIEGEL: Herr Professor, sollen wir das so verstehen, daß Sie damals meinten, eine Gesundung der Universität mit den Nationalsozialisten zusammen erreichen zu können?

HEIDEGGER: Das ist falsch ausgedrückt. Nicht mit den Nationalsozialisten zusammen, sondern die Universität sollte aus eigener Besinnung sich erneuern und dadurch eine feste Position gegenüber der Gefahr der Politisierung der Wissenschaft gewinnen — in dem vorhin angegebenen Sinne.

SPIEGEL: Und deswegen haben Sie in Ihrer Rektoratsrede diese drei Säulen proklamiert: „Arbeitsdienst“, „Wehrdienst“, „Wissensdienst“. Dadurch sollte, so meinten Sie demnach, der „Wissensdienst“ in eine gleichrangige



... dieses Aufbruchs überzeugt“: NS-Professoren*

Position gehoben werden, die ihm die Nationalsozialisten nicht konzidiert hatten?

HEIDEGGER: Von „Säulen“ ist nicht die Rede. Wenn Sie aufmerksam lesen: Der Wissensdienst steht zwar in der Aufzählung an dritter Stelle, aber dem Sinne nach ist er an die erste gesetzt. Zu bedenken bleibt, daß Arbeit und Wehr wie jedes menschliche Tun auf ein Wissen gegründet und von ihm erhellt werden.

SPIEGEL: Wir müssen aber — wir sind gleich mit diesem elenden Zitieren zu Ende — hier noch einen Satz erwähnen, von dem wir uns nicht vorstellen können, daß Sie ihn heute noch unterschreiben würden. Sie sagten im Herbst 1933: „Nicht Lehrsätze und Ideen seien die Regeln eures Lebens. Der Führer selbst und allein die heutige und künftige deutsche Wirklichkeit und ihr Gesetz.“

HEIDEGGER: Diese Sätze stehen nicht in der Rektoratsrede, sondern nur in der lokalen Freiburger Studentenzeitung, zu Beginn des Wintersemesters 1933/34. Als ich das Rektorat übernahm, war ich mir darüber klar, daß ich ohne Kompromisse nicht durchkäme. Die angeführten Sätze würde ich heute nicht mehr schreiben. Dergleichen habe ich schon 1934 nicht mehr gesagt.

Vorwürfe wegen Zusammenarbeit mit Nationalsozialisten.

SPIEGEL: Dürfen wir nochmals eine Zwischenfrage stellen? In diesem Gespräch wurde bisher deutlich, daß sich Ihre Haltung im Jahre 1933 zwischen zwei Polen bewegte. Erstens: Sie mußten manches ad usum Delphini sagen. Das war der eine Pol. Der andere Pol war aber doch positiver; das drücken Sie so aus: Ich hatte das Empfinden, hier ist etwas Neues, hier ist ein Aufbruch.

HEIDEGGER: So ist es. Nicht, daß ich nur zum Schein gesprochen hätte, sondern ich sah diese eine Möglichkeit.

SPIEGEL: Sie wissen, daß in diesem Zusammenhang einige Vorwürfe gegen Sie erhoben werden, die Ihre Zusammenarbeit mit der NSDAP und deren Verbänden betreffen und die in der Öffentlichkeit immer noch als unwidersprochen gelten. So ist Ihnen vorgeworfen worden, Sie hätten sich an Bücherverbrennungen der Studentenschaft oder Hitler-Jugend beteiligt.

HEIDEGGER: Ich habe die geplante Bücher-Verbrennung, die vor dem Universitätsgebäude stattfinden sollte, verboten.

SPIEGEL: Dann ist Ihnen vorgeworfen worden, Sie hätten Bücher jüdischer Autoren aus der Bibliothek der

* Kundgebung der deutschen Wissenschaft am 11. November 1933 in Leipzig (× Martin Heidegger).

Universität oder des Philosophischen Seminars entfernen lassen.

HEIDEGGER: Ich konnte als Direktor des Seminars nur über dessen Bibliothek verfügen. Ich bin den wiederholten Aufforderungen, die Bücher jüdischer Autoren zu entfernen, nicht nachgekommen. Frühere Teilnehmer meiner Seminarübungen können heute bezeugen, daß nicht nur keine Bücher jüdischer Autoren entfernt wurden, sondern daß diese Autoren, vor allem Husserl, wie vor 1933 zitiert und besprochen wurden.

„Die Polemik gegen mich wird immer wieder aufflackern.“

SPIEGEL: Wie erklären Sie sich das Entstehen solcher Gerüchte? Ist es Böswilligkeit?

HEIDEGGER: Nach meiner Kenntnis der Quellen möchte ich das annehmen; aber die Beweggründe der Verleumdung liegen tiefer. Die Übernahme des Rektorats ist vermutlich nur Anlaß, nicht der bestimmende Grund. Vermutlich wird deshalb die Polemik immer wieder aufflackern, wenn sich ein Anlaß bietet.

SPIEGEL: Sie hatten auch nach 1933 jüdische Studenten. Ihr Verhältnis zu einigen dieser jüdischen Studenten soll herzlich gewesen sein.

HEIDEGGER: Meine Haltung blieb nach 1933 unverändert. Eine meiner ältesten und begabtesten Schülerinnen, Helene Weiß, die später nach Schottland emigrierte, hat, als ihre Promotion in der hiesigen Fakultät nicht mehr möglich war, in Basel promoviert mit einer Arbeit über „Kausalität und Zufall in der Philosophie des Aristoteles“, gedruckt 1942 in Basel. Am Schluß des Vorworts schreibt die Verfasserin: „Der Versuch einer phänomenologischen Interpretation, den wir in seinem ersten Teil hier vorlegen, verdankt seine Möglichkeit M. Heideggers unveröffentlichten Interpretationen der griechischen Philosophie.“

Sie sehen hier das Exemplar mit eigener Widmung der Verfasserin. Ich habe Frau Dr. Weiß vor ihrem Tode noch mehrfach in Brüssel besucht.

SPIEGEL: Sie waren lange Zeit mit Jaspers befreundet. Nach 1933 begann sich dieses Verhältnis zu trüben. Die Fama will wissen, die Trübung sei im Zusammenhang zu sehen damit, daß Jaspers eine jüdische Frau hatte. Möchten Sie dazu etwas sagen?

HEIDEGGER: Ich war seit 1919 mit Karl Jaspers befreundet; ich habe ihn und seine Frau im Sommersemester 1933 in Heidelberg besucht. Karl Jaspers hat mir seine Veröffentlichungen zwischen 1934 und 1938 alle zugeschickt — „mit herzlichen Grüßen“.

SPIEGEL: Sie waren Schüler Ihres jüdischen Vorgängers auf dem Philoso-

phischen Lehrstuhl der Freiburger Universität, Edmund Husserl. Er hat Sie der Fakultät als Nachfolger im Ordinariat empfohlen. Ihr Verhältnis zu ihm kann nicht ohne Dankbarkeit gewesen sein.

HEIDEGGER: Sie kennen ja die Widmung von „Sein und Zeit“.

SPIEGEL: Natürlich. Nun ist es später aber zu einer Trübung des Verhältnisses gekommen. Können Sie uns und wollen Sie uns sagen, worauf die zurückzuführen war?

HEIDEGGER: Die Differenzen in sachlicher Hinsicht verschärfen sich. Husserl hat anfangs der dreißiger Jahre eine öffentliche Abrechnung mit Max Scheler und mir gehalten, deren Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigließ. Was Husserl bewogen hat, sich in solcher Öffentlichkeit gegen mein Denken abzusetzen, konnte ich nicht erfahren.



EDMUND HUSSERL

in Verehrung und Freundschaft zugeeignet

Todtnauberg i. Bad. Schwarzwald zum 8. April 1926

Heidegger-Lehrer Husserl, Widmung*
In der fünften Auflage gestrichen

SPIEGEL: Bei welchem Anlaß war das?

HEIDEGGER: Im Berliner Sportpalast hat Husserl vor Studenten gesprochen. Erich Mühsam hat in einer der großen Berliner Zeitungen darüber berichtet.

SPIEGEL: Der Streit als solcher interessiert in unserem Zusammenhang nicht. Es interessiert nur, daß es eben kein Streit war, der mit dem Jahr 1933 zu tun hat.

HEIDEGGER: Nicht das geringste.

SPIEGEL: Man hat Ihnen vorgeworfen, Sie hätten 1941, bei Veröffentlichung der fünften Auflage von „Sein

und Zeit“, die ursprüngliche Dedikation an Husserl fortgelassen.

HEIDEGGER: Das stimmt. Ich habe diesen Sachverhalt aufgeklärt in meinem Buch „Unterwegs zur Sprache“. Dort schrieb ich: „Um vielfach verbreiteten unrichtigen Behauptungen zu entgegnen, sei hier ausdrücklich bemerkt, daß die im Text des Gespräches Seite 92 erwähnte Widmung von ‚Sein und Zeit‘ auch der vierten Auflage des Buches von 1935 vorangestellt blieb. Als der Verleger den Druck der fünften Auflage von 1941 gefährdet bzw. ein Verbot des Buches kommen sah, wurde auf Vorschlag und Wunsch von Niemeyer** schließlich vereinbart, die Widmung in dieser Auflage fortzulassen unter der von mir gestellten Bedingung, daß auch jetzt die Anmerkung auf Seite 38 stehenbliebe, durch die jene Widmung eigentlich erst begründet wurde und die lautet: ‚Wenn die folgende Untersuchung einige Schritte vorwärts geht in der Erschließung der ‚Sachen selbst‘, so dankt das der Verfasser in erster Linie E. Husserl, der den Verfasser während seiner Freiburger Lehrjahre durch eindringliche persönliche Leitung und freieste Überlassung unveröffentlichter Untersuchungen mit den verschiedensten Gebieten der phänomenologischen Forschung vertraut machte.““

Heidegger gesteht menschliches Versagen beim Tode Husserls.

SPIEGEL: Dann brauchen wir beinahe die Frage gar nicht mehr zu stellen, ob es richtig ist, daß Sie als Rektor der Universität Freiburg dem emeritierten Professor Husserl das Betreten oder die Benutzung der Universitätsbibliothek oder der Bibliothek des Philosophischen Seminars verboten haben.

HEIDEGGER: Das ist eine Verleumdung.

SPIEGEL: Und es gibt auch keinen Brief, in dem dieses Verbot gegen Husserl ausgesprochen wird? Wie ist wohl dieses Gerücht aufgekommen?

HEIDEGGER: Weiß ich auch nicht, ich finde dafür keine Erklärung. Die Unmöglichkeit dieser ganzen Sache kann ich Ihnen dadurch demonstrieren, was auch nicht bekannt ist: Unter meinem Rektorat habe ich den Direktor der Medizinischen Klinik Professor Thannhauser und den späteren Nobelpreisträger von Hevesy, Professor für Physikalische Chemie — beide Juden —, die das Ministerium zu entlassen verlangte, durch Vorsprache beim Minister gehalten. Daß ich diese beiden Männer hielt und gleichzeitig gegen Husserl, den Emeritus und meinen eigenen Lehrer, in der kolportierten Weise vorgehe, ist absurd. Ich habe auch verhindert, daß Studenten und Dozenten eine Demon-

* „Sein und Zeit“-Widmung.

** Heideggers damaliger Verleger.

stration gegen Professor Thannhauser veranstalteten. Damals gab es sitzengebliebene Privatdozenten, die dachten: Jetzt ist die Zeit da, um nachzurücken. Diese Leute, wenn sie bei mir vorsprachen, habe ich alle abgewiesen.

SPIEGEL: Sie haben am Begräbnis Husserl 1938 nicht teilgenommen.

HEIDEGGER: Ich möchte hierzu folgendes sagen: Der Vorwurf, daß ich meine Beziehungen zu Husserl abgebrochen hätte, ist unbegründet. Meine Frau hat im Mai 1933 an Frau Husserl in unser beider Namen einen Brief geschrieben, in dem wir unsere unveränderte Dankbarkeit bezeugten, und schickte diesen Brief mit einem Blumenstrauß zu Husserl. Frau Husserl antwortete kurz mit einem formellen Dank und schrieb, daß die Beziehungen zwischen unseren Familien abgebrochen seien. Daß ich beim Krankenlager und Tod von Husserl nicht noch einmal

fessor Soergel, für die Medizinische Fakultät Professor von Möllendorf, der im Frühjahr als Rektor abgesetzt worden war. Aber schon um Weihnachten 1933 wurde mir klar, daß ich die mir vorschwebende Erneuerung der Universität weder gegen die Widerstände innerhalb der Kollegenschaft noch gegen die Partei würde durchsetzen können. Zum Beispiel verübelte mir die Kollegenschaft, daß ich die Studenten mit in die verantwortliche Verwaltung der Universität einbezog — genau wie es heute der Fall ist. Eines Tages wurde ich nach Karlsruhe gerufen, wo von mir der Minister durch seinen Ministerialrat — unter Beisein des Gaustudentenführers — verlangte, die Dekane der Juristischen und der Medizinischen Fakultät durch andere Kollegen zu ersetzen, die der Partei genehm wären. Ich habe dieses Ansinnen abgelehnt und meinen Rücktritt vom Rektorat erklärt, wenn der Minister auf seiner Forderung bestehe. Dies war der Fall. Das war im Februar 1934, nach zehnmonatiger Amtszeit trat ich zurück, während die Rektoren damals zwei und mehr Jahre im Amt blieben. Während die in- und ausländische Presse die Übernahme des Rektorats auf verschiedenste Weise kommentierte, schwieg man sich über meinen Rücktritt aus.

Im Oberseminar war ein Partei-Spitzel.

SPIEGEL: Hatten Sie damals Gelegenheit, Ihre Gedanken über eine Universitätsreform dem zuständigen Reichsminister vorzutragen?

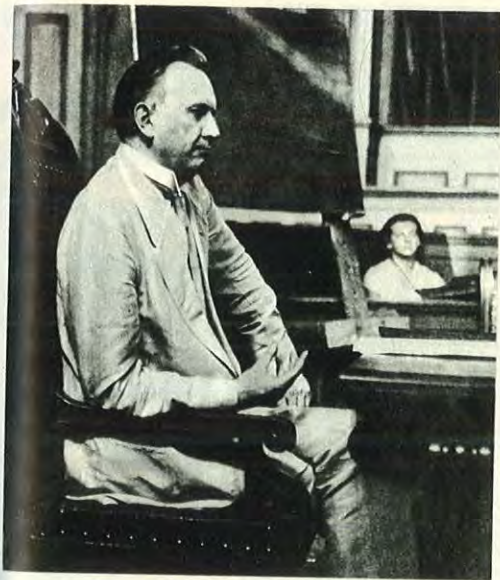
HEIDEGGER: Wann damals?

SPIEGEL: Da ist doch immer noch von einer Reise, die Rust 1933 hierher nach Freiburg gemacht hatte, die Rede.

HEIDEGGER: Es handelt sich um zwei verschiedene Vorgänge: Aus Anlaß einer Schlageter-Feier in Schönau i. W. fand eine kurze formelle Begrüßung des Ministers durch mich statt. Zweitens habe ich den Minister im November 1933 in Berlin gesprochen. Ich habe ihm meine Auffassung von der Wissenschaft und der möglichen Gestaltung der Fakultäten vorgetragen. Er nahm alles aufmerksam zur Kenntnis, so daß ich die Hoffnung hegte, das Vorgetragene könnte seine Wirkung haben. Aber es geschah nichts. Ich sehe nicht ein, wieso mir aus dieser Unterredung mit dem damaligen Reichserziehungsminister ein Vorwurf gemacht wird, während zur selben Zeit alle ausländischen Regierungen sich beeilten, Hitler anzuerkennen und ihm die international übliche Reverenz zu erweisen.

SPIEGEL: Änderte sich Ihr Verhältnis zur NSDAP, nachdem Sie als Rektor zurückgetreten waren?

HEIDEGGER: Nach dem Rücktritt vom Rektorat habe ich mich auf meine Lehraufgabe beschränkt. Im Sommer-



Regime-Gegner Jaspers
Bücher für den Freund in Freiburg

meinen Dank und meine Verehrung aussprach, ist ein menschliches Versagen, um das ich Frau Husserl in einem Brief um Entschuldigung bat.

SPIEGEL: Husserl starb 1938. Bereits im Februar 1934 hatten Sie das Rektorat niedergelegt. Wie war es dazu gekommen?

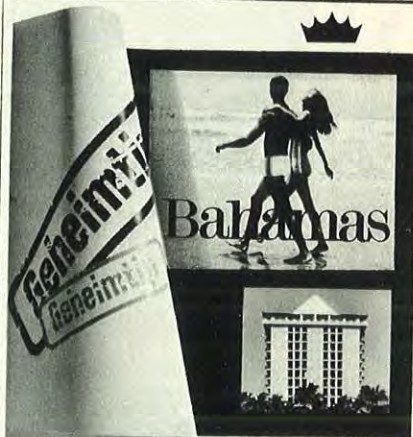
HEIDEGGER: Da muß ich etwas ausgreifen. In der Absicht, die technische Organisation der Universität zu überwinden, das heißt, die Fakultäten von innen heraus, von ihren sachlichen Aufgaben her, zu erneuern, habe ich vorgeschlagen, für das Wintersemester 1933/34 in den einzelnen Fakultäten jüngere und vor allem in ihrem Fach ausgezeichnete Kollegen zu Dekanen zu ernennen, und zwar ohne Rücksicht auf ihre Stellung zur Partei. So wurden Dekane für die Juristische Fakultät Professor Erik Wolf, für die Philosophische Fakultät Professor Schadewaldt, für die Naturwissenschaftliche Fakultät Pro-

für **M**änner WICHTIGER HINWEIS **SEXANORMA**[®]



★ **Moderne Männer wissen, daß Jugendfrische erhalten bleiben kann. Daß Kraftreserven aufgebaut werden können. Moderne Männer nehmen SEXANORMA. Hochaktive Wirkstoffe verbessern gezielt, intensiv und besonders schnell die Aktivität des Mannes. SEXANORMA enthält neben anderen wertvollen Substanzen die Wirkstoffe Extr. Yohimbehae und Muira Puame in hoher Konzentration, welche die sexuelle Bereitschaft des Mannes steigern und erhöhen. Außerdem noch den wichtigen Wirkstoff Extr. Testes, der für die Potenzsteigerung sehr wichtig ist. Versuchen Sie dieses wertvolle, besonders gut verträgliche Präparat! Verlangen Sie in der Apotheke aber ausdrücklich SEXANORMA!**

REZEPTFREI IN ALLEN APOTHEKEN!
Anzeige ausschneiden und in der Apotheke vorlegen!



Princess Hotels, Geheimtipp für zauberhafte Ferientage auf den Bahamas. Hier, wo sich die Welt trifft, wo landschaftliche Schönheit und internationale Atmosphäre beeindruckend, gibt es drei Princess Hotels. Wer dort Ferien macht, weiß, warum die Bahamas auch Princess-Land heißen. Princess Hotels bieten alles, was Sie sich wünschen. Vom Service wirklicher Luxushotels bis zur unnaheähnlichen Atmosphäre individuellen Lebensstils in zauberhafter Landschaft. Hier gibt es natürlich Golf-Clubs, Tennisplätze, Privatstrände und Yachthafen. Realisieren Sie jetzt Ihren Traumurlaub und informieren Sie sich.

Princess Hotels
Princess Reservation Service
Steinweg 4, 6 Frankfurt/Main Tel. 0611/295363

Name: _____
Adresse: _____

S4

semester 1934 las ich „Logik“. Im folgenden Semester 1934/35 hielt ich die erste Hölderlin-Vorlesung. 1936 begannen die Nietzsche-Vorlesungen. Alle, die hören konnten, hörten, daß dies eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus war.

SPIEGEL: Wie hatte sich die Amtsübergabe abgespielt? Sie nahmen an der Feier nicht teil?

HEIDEGGER: Ja, ich habe es abgelehnt, an der feierlichen Rektoratsübergabe teilzunehmen.

SPIEGEL: War Ihr Nachfolger ein engagiertes Parteimitglied?

HEIDEGGER: Er war Jurist; die Parteizeitung „Der Alemanne“ meldete seine Ernennung zum Rektor mit der Balkenüberschrift: „Der erste nationalsozialistische Rektor der Universität“.

SPIEGEL: Wie verhielt sich die Partei Ihnen gegenüber?

HEIDEGGER: Ich wurde ständig überwacht.

SPIEGEL: Merkten Sie das?

HEIDEGGER: Ja, der Fall mit Dr. Hanke.

SPIEGEL: Wie waren Sie darauf gekommen?

HEIDEGGER: Weil er selber zu mir kam. Er hatte bereits promoviert, im Wintersemester 1936/37, und war im Sommersemester 1937 Mitglied meines Oberseminars. Er war vom SD hierher geschickt, um mich zu überwachen.

SPIEGEL: Wie kam er dazu, plötzlich zu Ihnen zu kommen?

HEIDEGGER: Aufgrund meines Nietzsche-Seminars im Sommersemester 1937 und der Art, wie dabei die Arbeit vor sich ging, gestand er mir, er könne die ihm aufgetragene Überwachung nicht weiter übernehmen und er wolle mir diese Sachlage im Hinblick auf meine weitere Lehrtätigkeit zur Kenntnis bringen.

SPIEGEL: Die Partei hatte also ein wachsames Auge auf Sie?

HEIDEGGER: Ich wußte nur, daß meine Schriften nicht besprochen werden durften, zum Beispiel der Aufsatz: „Platons Lehre von der Wahrheit“. Mein im Frühjahr 1936 in Rom im Germanischen Institut gehaltener Hölderlin-Vortrag wurde in der HJ-Zeitschrift „Wille und Macht“ in übler Weise angegriffen. Die mit dem Sommer 1934 einsetzende Polemik gegen mich in E. Kriecks Zeitschrift „Volk im Werden“ sollten Interessenten nachlesen. Beim Internationalen Philosophenkongreß in Prag 1934 wurde ich von deutscher Seite nicht delegiert. In der gleichen Weise sollte ich beim internationalen Descartes-Kongreß in Paris 1937 ausgeschaltet bleiben. Dies wirkte in Paris so befremdend, daß die dortige Kongreßleitung — Professor Bréhier an der Sorbonne — von sich aus bei mir anfragte, weshalb ich nicht zur deutschen Delegation gehöre. Ich antwortete, die Kongreßleitung möge sich beim



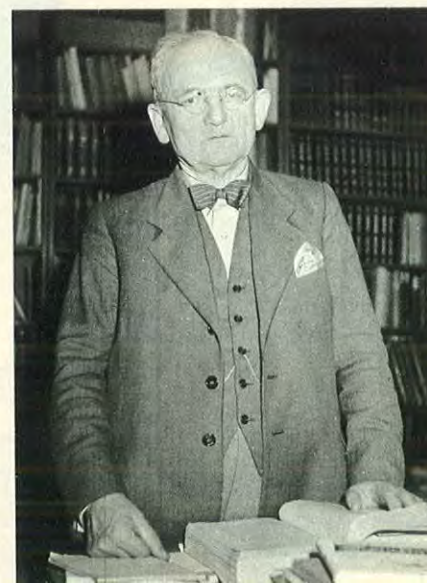
Freiburger Philosoph Heidegger
Zu Schanzarbeiten ...

Reichserziehungsministerium über diesen Fall erkundigen. Nach einiger Zeit kam von Berlin eine Aufforderung an mich, nachträglich der Delegation beizutreten. Ich habe dies abgelehnt. Die Vorträge „Was ist Metaphysik?“ und „Vom Wesen der Wahrheit“ wurden in titellosem Umschlag unter dem Ladentisch verkauft. Die Rektoratsrede wurde nach 1934 alsbald auf Veranlassung der Partei aus dem Handel zurückgezogen.

SPIEGEL: Wurde es später noch schlimmer?

HEIDEGGER: Im letzten Kriegsjahr wurden 500 der bedeutendsten Wissenschaftler und Künstler von jeder Art Kriegsdienst freigestellt. Ich gehörte nicht zu den Freigestellten, im Gegenteil, ich wurde im Sommer 1944 zu Schanzarbeiten drüben am Rhein befohlen.

SPIEGEL: Auf der anderen, auf der Schweizer Seite hat Karl Barth geschantzt.



Freiburger Historiker Ritter
... an den Rhein befohlen

HEIDEGGER: Interessant ist, wie das vor sich ging. Der Rektor hatte die ganze Dozentenschaft eingeladen. Er hielt kurz eine Rede des Inhalts: Was er jetzt sage, sei eine Absprache mit dem NS-Kreisleiter und dem NS-Gauleiter. Er würde jetzt die ganze Dozentenschaft einteilen in drei Gruppen: erstens Ganz-Entbehrliche; zweitens Halb-Entbehrliche; und drittens Unentbehrliche. An erster Stelle der Ganz-Entbehrlichen wurde genannt: Heidegger, des weiteren G. Ritter*. Im Wintersemester 1944/45 nach Beendigung der Schanzarbeiten am Rhein hielt ich eine Vorlesung unter dem Titel: „Dichten und Denken“, im gewissen Sinne eine Fortsetzung meiner Nietzsche-Vorlesung, das heißt der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Nach der zweiten Stunde wurde ich zum Volkssturm eingezogen, der älteste Mann unter den einberufenen Mitgliedern des Lehrkörpers.

SPIEGEL: Vielleicht dürfen wir zusammenfassen: Sie sind 1933 als ein unpolitischer Mensch im engeren Sinne, nicht im weiteren Sinne, in die Politik dieses vermeintlichen Aufbruchs ...

HEIDEGGER: ... auf dem Wege der Universität ...

Welches sind die politischen Systeme der technischen Welt?

SPIEGEL: ... auf dem Wege über die Universität in diesen vermeintlichen Aufbruch geraten. Nach etwa einem Jahr haben Sie die dabei übernommene Funktion wieder aufgegeben. Aber: Sie haben 1935 in einer Vorlesung, die 1953 als „Einführung in die Metaphysik“ veröffentlicht wurde, gesagt: „Was heute“ — das war also 1935 — „als Philosophie des Nationalsozialismus herumboten wird, aber mit der inneren Wahrheit und Größe dieser Bewegung (nämlich mit der Begegnung der planetarisch bestimmten Technik und des neuzeitlichen Menschen) nicht das geringste zu tun hat, das macht seine Fischzüge in diesen trüben Gewässern der ‚Werte‘ und ‚Ganzheiten‘.“ Haben Sie die Worte in der Klammer erst 1953, also bei der Drucklegung, hinzugefügt — etwa um dem Leser von 1953 zu erläutern, worin Sie 1935 die „innere Wahrheit und Größe dieser Bewegung“, also des Nationalsozialismus, gesehen haben —, oder hatten Sie die erklärende Klammer auch schon 1935 drin?

HEIDEGGER: Das stand in meinem Manuskript drin und entsprach genau meiner damaligen Auffassung der Technik und noch nicht der späteren Auslegung des Wesens der Technik als Ge-Stell. Daß ich die Stelle nicht vor-

* Professor Dr. Gerhard Ritter („Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung“), damals Ordinarius für Neuere Geschichte an der Universität Freiburg, wurde im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 am 1. November 1944 verhaftet und erst am 25. April 1945 von alliierten Truppen befreit. Der Historiker wurde 1956 emeritiert und verstarb 1967.



Kopernikanischer Astronom: Die Erde ist nicht mehr . . .

trug, lag daran, daß ich von dem rechten Verständnis meiner Zuhörer überzeugt war, die Dummen und Spitzel und Schnüffler verstanden es anders — mochten es auch.

SPIEGEL: Sicher würden Sie auch die kommunistische Bewegung da einordnen?

HEIDEGGER: Ja, unbedingt, als von der planetarischen Technik bestimmt.

SPIEGEL: Auch den Amerikanismus?

HEIDEGGER: Auch dieses würde ich sagen. Inzwischen dürfte in den vergangenen dreißig Jahren deutlicher geworden sein, daß die planetarische Bewegung der neuzeitlichen Technik eine Macht ist, deren Geschichte-bestimmende Größe kaum überschätzt werden kann. Es ist für mich heute eine entscheidende Frage, wie dem technischen Zeitalter überhaupt ein — und welches

— politisches System zugeordnet werden kann. Auf diese Frage weiß ich keine Antwort. Ich bin nicht überzeugt, daß es die Demokratie ist.

SPIEGEL: Nun ist „die“ Demokratie nur ein Sammelbegriff, unter dem sich sehr verschiedene Vorstellungen einordnen lassen. Die Frage ist, ob eine Transformation dieser politischen Form noch möglich ist. Sie haben sich nach 1945 zu den politischen Bestrebungen der westlichen Welt geäußert und dabei auch von der Demokratie gesprochen, von der politisch ausgedrückten christlichen Weltanschauung und auch von der Rechtsstaatlichkeit — und Sie nannten alle diese Bestrebungen „Halbheiten“.

HEIDEGGER: Zunächst bitte ich Sie zu sagen, wo ich über Demokratie und was Sie weiter anführen gesprochen habe. Als Halbheiten würde ich sie auch bezeichnen, weil ich darin keine wirkliche Auseinandersetzung mit der technischen Welt sehe, weil dahinter im-

mer noch, nach meiner Ansicht, die Auffassung steht, daß die Technik in ihrem Wesen etwas sei, was der Mensch in der Hand hat. Das ist nach meiner Meinung nicht möglich. Die Technik in ihrem Wesen ist etwas, was der Mensch von sich aus nicht bewältigt.

SPIEGEL: Welche der eben skizzierten Strömungen wäre da nach Ihrer Ansicht die am ehesten zeitgemäße?

HEIDEGGER: Das sehe ich nicht. Aber ich sehe hier eine entscheidende Frage. Zunächst wäre zu klären, was Sie mit zeitgemäß meinen, was hier „Zeit“ bedeutet. Mehr noch, zu fragen wäre, ob die Zeitgemäßheit der Maßstab ist für die „innere Wahrheit“ menschlichen Handelns, ob das maßgebende Handeln nicht das Denken und das Dichten ist, aller Verketzerung jener Wendung zum Trotz.

SPIEGEL: Nun ist doch augenfällig, daß der Mensch mit seinem Werkzeug zu allen Zeiten nicht fertig wird, siehe den Zauberlehrling. Ist es da nicht etwas zu pessimistisch zu sagen: Wir werden mit diesem sicher sehr viel größeren Werkzeug der modernen Technik nicht fertig?

HEIDEGGER: Pessimismus, nein. Pessimismus und Optimismus sind im Bereich der jetzt versuchten Besinnung Stellungnahmen, die zu kurz tragen. Vor allem aber — die moderne Technik ist kein „Werkzeug“ und hat es nicht mehr mit Werkzeugen zu tun.

„Daß alles funktioniert, das ist das Unheimliche.“

SPIEGEL: Warum sollten wir von der Technik so stark überwältigt werden . . . ?

HEIDEGGER: Ich sage nicht überwältigt. Ich sage, wir haben noch keinen Weg, der dem Wesen der Technik entspricht.

SPIEGEL: Man könnte Ihnen doch ganz naiv entgegenhalten: Was soll hier bewältigt werden? Es funktioniert ja alles. Immer mehr Elektrizitätswerke werden gebaut. Es wird tüchtig produziert. Die Menschen werden im hochtechnisierten Teil der Erde gut versorgt. Wir leben im Wohlstand. Was fehlt hier eigentlich?

HEIDEGGER: Es funktioniert alles. Das ist gerade das Unheimliche, daß es funktioniert und daß das Funktionieren immer weiter treibt zu einem weiteren Funktionieren und daß die Technik den Menschen immer mehr von der Erde losreißt und entwurzelt. Ich weiß nicht, ob Sie erschrocken sind, ich bin jedenfalls erschrocken, als ich jetzt die Aufnahmen vom Mond zur Erde sah. Wir brauchen gar keine Atombombe, die Entwurzelung des Menschen ist schon da. Wir haben nur noch rein technische Verhältnisse. Das ist keine Erde mehr, auf der der Mensch heute lebt. Ich hatte kürzlich ein langes Ge-



. . . die Heimat des Menschen: **Amerikanische Astronauten auf dem Mond**

sprach mit René Char in der Provence, wie Sie wissen, dem Dichter und Widerstandskämpfer. In der Provence werden jetzt Raketenbasen errichtet, und das Land wird in einer unvorstellbaren Weise verwüstet. Der Dichter, der gewiß nicht im Verdacht der Sentimentalität steht und einer Verherrlichung der Idylle, sagte mir, die Entwurzelung des Menschen, die da vor sich geht, ist das Ende, wenn nicht noch einmal Denken und Dichten zur gewaltlosen Macht gelangen.

„Wir können Gott nicht herbeidenken, nur die Erwartungen wecken.“

SPIEGEL: Nun müssen wir sagen, wir sind zwar lieber hier, und zu unseren Zeiten werden wir ja wohl auch nicht mehr weg müssen; aber wer weiß, ob es die Bestimmung des Menschen ist, auf dieser Erde zu sein? Es wäre denkbar, daß der Mensch überhaupt keine Bestimmung hat. Aber immerhin könnte eine Möglichkeit des Menschen auch darin gesehen werden, daß er von dieser Erde auf andere Planeten ausgreift. Es wird sicher noch lange nicht soweit sein. Nur, wo ist geschrieben, daß er hier seinen Platz hat?

HEIDEGGER: Nach unserer menschlichen Erfahrung und Geschichte, soweit ich jedenfalls orientiert bin, weiß ich, daß alles Wentliche und Große nur daraus entspringt, daß der Mensch eine Heimat hatte und in einer Überlieferung verwurzelt war. Die heutige Literatur zum Beispiel ist weitgehend destruktiv.

SPIEGEL: Uns stört hier das Wort destruktiv auch insofern, als das Wort nihilistisch gerade durch Sie und in Ihrer Philosophie einen ganz umgreifenden Sinnzusammenhang bekommen hat. Es frappt uns in bezug auf die Literatur, die Sie doch durchaus als Teil dieses Nihilismus sehen könnten oder müßten, das Wort destruktiv zu hören.

HEIDEGGER: Ich möchte sagen, daß die von mir gemeinte Literatur nicht nihilistisch ist in dem von mir gedachten Sinne.

SPIEGEL: Sie sehen offenbar, so haben Sie es auch ausgedrückt, eine Weltbewegung, die den absoluten technischen Staat entweder heraufführt oder schon heraufgeführt hat?

HEIDEGGER: Ja!

SPIEGEL: Gut. Nun stellt sich natürlich die Frage: Kann überhaupt der Einzelmensch dieses Geflecht von Zwangsläufigkeiten noch beeinflussen, oder aber kann die Philosophie es beeinflussen, oder können beide zusammen es beeinflussen, indem die Philosophie den einzelnen oder mehrere einzelne zu einer bestimmten Aktion führt?

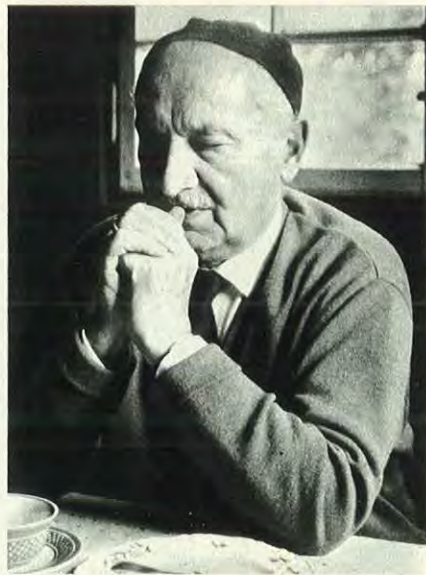
HEIDEGGER: Wenn ich kurz und vielleicht etwas massiv, aber aus langer Besinnung antworten darf: Die Philo-

sophie wird keine unmittelbare Veränderung des jetzigen Weltzustandes bewirken können. Dies gilt nicht nur von der Philosophie, sondern von allem bloß menschlichen Sinnen und Trachten. Nur noch ein Gott kann uns retten. Uns bleibt die einzige Möglichkeit, im Denken und im Dichten eine Bereitschaft vorzubereiten für die Erscheinung des Gottes oder für die Abwesenheit des Gottes im Untergang; daß wir im Angesicht des abwesenden Gottes untergehen.

SPIEGEL: Gibt es einen Zusammenhang zwischen Ihrem Denken und der Heraufkunft dieses Gottes? Gibt es da, in Ihrer Sicht, einen Kausalzusammenhang? Meinen Sie, daß wir den Gott herbeidenken können?

HEIDEGGER: Wir können ihn nicht herbeidenken, wir vermögen höchstens die Bereitschaft der Erwartung zu wecken.

SPIEGEL: Aber können wir helfen?



Heidegger in seiner Hütte
„Fragen ist Frömmigkeit“

HEIDEGGER: Die Bereitung der Bereitschaft dürfte die erste Hilfe sein. Die Welt kann nicht durch den Menschen, aber auch nicht ohne den Menschen sein, was sie und wie sie ist. Das hängt nach meiner Ansicht damit zusammen, daß das, was ich mit einem langher überlieferten, vieldeutigen und jetzt abgegriffenen Wort „das Sein“ nenne, den Menschen braucht zu seiner Offenbarung, Wahrung und Gestaltung. Das Wesen der Technik sehe ich in dem, was ich das „Ge-Stell“ nenne, ein oft verlachter und vielleicht ungeschickter Ausdruck. Das Walten des Ge-Stells besagt: Der Mensch ist gestellt, beansprucht und herausgefordert von einer Macht, die im Wesen der Technik offenbar wird und die er selbst nicht beherrscht. Zu dieser Einsicht zu verhelfen: mehr verlangt das Denken nicht. Die Philosophie ist am Ende.

SPIEGEL: In früheren Zeiten — und nicht nur in früheren Zeiten — ist im-

merhin gedacht worden, daß die Philosophie indirekt viel bewirkt, direkt nur selten, aber daß sie indirekt viel bewirken konnte, daß sie neuen Strömungen zum Durchbruch verholfen hat. Wenn man allein bei den Deutschen an die großen Namen Kant, Hegel bis zu Nietzsche denkt, Marx gar nicht zu nennen, so ist nachweisbar, daß auf Umwegen die Philosophie eine ungeheure Wirkung gehabt hat. Meinen Sie nun, daß diese Wirkung der Philosophie zu Ende ist? Und wenn Sie sagen, die alte Philosophie sei tot, es gebe sie nicht mehr, ist dann dabei auch dieser Gedanke einbegriffen, daß diese Wirkung der Philosophie, wenn sie je da war, heute zumindest nicht mehr da ist?

HEIDEGGER: Durch ein anderes Denken ist eine mittelbare Wirkung möglich, aber keine direkte, so daß gleichsam kausal das Denken den Weltzustand verändert.

SPIEGEL: Entschuldigen Sie, wir wollen nicht philosophieren, dazu reichen wir nicht aus, aber wir haben ja hier die Nahtstelle zwischen Politik und Philosophie, deswegen sehen Sie uns bitte nach, daß wir Sie hier in solch ein Gespräch ziehen — Sie haben eben gesagt, die Philosophie und der einzelne könnten nichts tun außer...

HEIDEGGER: ... dieser Vorbereitung der Bereitschaft des Sich-Offen-Haltens für die Ankunft oder das Ausbleiben des Gottes. Auch die Erfahrung dieses Ausbleibens ist nicht nichts, sondern eine Befreiung des Menschen von dem, was ich in „Sein und Zeit“ die Verfallenheit an das Seiende nannte. Zu einer Vorbereitung der genannten Bereitschaft gehört die Besinnung auf das, was heute ist.

SPIEGEL: Aber da müßte tatsächlich ja noch der berühmte Anstoß von außen, ein Gott oder sonst wer, kommen. Also von sich aus und selbstgenügsam könnte dann das Denken heute nichts mehr bewirken? Früher hat es das nach Meinung der Zeitgenossen und auch, glaube ich, nach unserer Meinung gegeben.

HEIDEGGER: Aber nicht unmittelbar.

Die Philosophie wird durch Kybernetik abgelöst.

SPIEGEL: Wir nannten schon Kant, Hegel und Marx als große Bewegter. Aber auch von Leibniz sind Anstöße ausgegangen — für die Entwicklung der modernen Physik und damit für die Entstehung der modernen Welt überhaupt. Wir glauben, Sie haben vorhin gesagt, daß Sie mit einer solchen Wirkung heute nicht mehr rechnen.

HEIDEGGER: Im Sinne der Philosophie nicht mehr. Die Rolle der bisherigen Philosophie haben heute die Wissenschaften übernommen. Für eine hinreichende Klärung von der „Wirkung“



Philosoph Kant
Führt Denken heute ...

des Denkens müßten wir eingehender erörtern, was hier Wirkung und Bewirken heißen kann. Hier bedürfte es gründlicher Unterscheidungen zwischen Anlaß, Anstoß, Förderung, Nachhilfe, Behinderung und Mithilfe, wenn wir den Satz vom Grund hinreichend erörtert haben. Die Philosophie löst sich auf in Einzelwissenschaften: die Psychologie, die Logik, die Politologie.

SPIEGEL: Und wer nimmt den Platz der Philosophie jetzt ein?

HEIDEGGER: Die Kybernetik.

SPIEGEL: Oder der Fromme, der sich offenhält?

HEIDEGGER: Das ist aber keine Philosophie mehr.

SPIEGEL: Was ist es dann?

HEIDEGGER: Das andere Denken nenne ich es.

SPIEGEL: Sie nennen es das andere Denken. Möchten Sie es ein bißchen deutlicher formulieren?

HEIDEGGER: Dachten Sie an den Satz, mit dem mein Vortrag „Die Frage nach der Technik“ schließt: „Das Fragen ist die Frömmigkeit des Denkens“?

SPIEGEL: Wir haben in Ihren Nietzsche-Vorlesungen einen Satz gefunden, der uns einleuchtet. Sie sagen da: „Weil im philosophischen Denken die höchstmögliche Bindung herrscht,



Philosoph Marx
Zwischen Theorie und Praxis ...

deshalb denken alle großen Denker dasselbe. Doch diese **S**elbe ist so wesentlich und reich, daß nie ein einzelner es erschöpft, sondern jeder jeden nur strenger bindet.“ Eben dieses philosophische Gebäude scheint doch aber dann nach Ihrer Meinung zu einem gewissen Abschluß gekommen zu sein.

HEIDEGGER: Ist abgeschlossen, aber für uns nicht nichtig geworden, sondern gerade im Gespräch neu gegenwärtig. Meine ganze Arbeit in Vorlesungen und Übungen in den vergangenen 30 Jahren war in der Hauptsache nur Interpretation der abendländischen Philosophie. Der Rückgang in die geschichtlichen Grundlagen des Denkens, das Durchdenken der seit der griechischen Philosophie noch ungefragten Fragen, das ist keine Loslösung von der Überlieferung. Aber ich sage: Die Denkweise der überlieferten Metaphysik, die mit Nietzsche abgeschlossen ist, bietet keine Möglichkeit mehr, die Grundzüge des erst beginnenden technischen Weltalters denkend zu erfahren.

„Das Denken davor bewahren, daß es verramscht wird.“

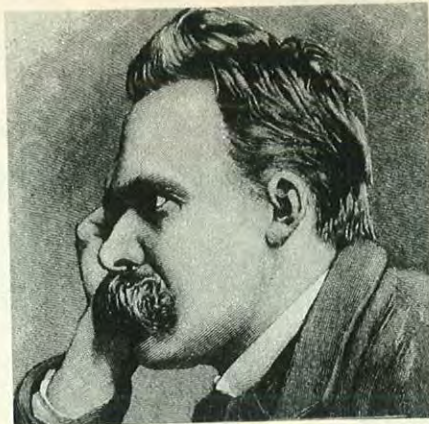
SPIEGEL: Sie haben vor ungefähr zwei Jahren in einer Unterhaltung mit einem buddhistischen Mönch von „einer ganz neuen Methode des Denkens“ gesprochen und gesagt, diese neue Methode des Denkens sei „zunächst nur für wenige Menschen vollziehbar“. Wollten Sie damit ausdrücken, daß nur ganz wenige Leute die Einsichten haben können, die nach Ihrer Ansicht möglich und nötig sind?

HEIDEGGER: „Haben“ in dem ganz ursprünglichen Sinne, daß sie sie gewissermaßen sagen können.

SPIEGEL: Ja, aber die Transmission zur Verwirklichung ist auch in diesem Gespräch mit dem Buddhisten von Ihnen aus nicht sichtbar dargestellt worden.

HEIDEGGER: Das kann ich auch nicht sichtbar machen. Ich weiß darüber nichts, wie dieses Denken „wirkt“. Es kann auch sein, daß der Weg eines Denkens heute dazu führt, zu schweigen, um das Denken davor zu bewahren, daß es verramscht wird innerhalb eines Jahres. Es kann auch sein, daß es 300 Jahre braucht, um zu „wirken“.

SPIEGEL: Wir verstehen sehr gut. Aber da wir nicht in 300 Jahren leben, sondern hier und jetzt leben, ist uns das Schweigen versagt. Wir, Politiker, Halbpolitiker, Staatsbürger, Journalisten et cetera, wir müssen unablässig irgendeine Entscheidung treffen. Mit dem System, unter dem wir leben, müssen wir uns einrichten, müssen suchen, es zu ändern, müssen das schmale Tor zu einer Reform, das noch schmalere einer Revolution ausspähen. Hilfe erwarten wir vom Philosophen, wenn auch na-



Philosoph Nietzsche
... zum Schweigen?

türlich nur indirekte Hilfe, Hilfe auf Umwegen. Und da hören wir nun: Ich kann euch nicht helfen.

HEIDEGGER: Kann ich auch nicht.

SPIEGEL: Das muß den Nicht-Philosophen entmutigen.

HEIDEGGER: Kann ich nicht, weil die Fragen so schwer sind, daß es wider den Sinn dieser Aufgabe des Denkens wäre, gleichsam öffentlich aufzutreten, zu predigen und moralische Zensuren zu erteilen. Vielleicht darf der Satz gewagt werden: Dem Geheimnis der planetarischen Übermacht des ungedachten Wesens der Technik entspricht die Vorläufigkeit und Unscheinbarkeit des Denkens, das versucht, diesem Ungedachten nachzudenken.

SPIEGEL: Sie zählen sich nicht zu denen, die, wenn sie nur gehört würden, einen Weg weisen könnten?


HEIDEGGER: Nein! Ich weiß keinen Weg zur unmittelbaren Veränderung des gegenwärtigen Weltzustandes, gesetzt, eine solche sei überhaupt menschenmöglich. Aber mir scheint, das versuchte Denken könnte die schon genannte Bereitschaft wecken, klären und festigen.

SPIEGEL: Eine klare Antwort — aber kann und darf ein Denker sagen:



Philosoph Hegel
... keine Transmission?

Wartet nur, innerhalb von 300 Jahren wird uns wohl etwas einfallen?

HEIDEGGER: Es handelt sich nicht darum, nur zu warten, bis dem Menschen nach 300 Jahren etwas einfällt, sondern darum, aus den kaum gedachten Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters in die kommende Zeit ohne prophetische Ansprüche vorzudenken. Denken ist nicht Untätigkeit, sondern selbst in sich das Handeln, das in der Zwiesprache steht mit dem Weltgeschick. Mir scheint, die aus der Metaphysik stammende Unterscheidung von Theorie und Praxis und die Vorstellung einer Transmission zwischen beiden verbaut den Weg zur Einsicht in das, was ich unter Denken verstehe. Vielleicht darf ich hier auf meine Vorlesungen verweisen, die unter dem Titel  heißt „Denken?“ 1954 erschienen sind.

gleichen. Wie paßt das zusammen: planetarische Technik und Heimat?

HEIDEGGER: Das würde ich nicht sagen. Mir scheint, Sie nehmen die Technik doch zu absolut. Ich sehe die Lage des Menschen in der Welt der planetarischen Technik nicht als ein unentwirrbares und unentrinnbares Verhängnis, sondern ich sehe gerade die Aufgabe des Denkens darin, in seinen Grenzen mitzuhelfen, daß der Mensch überhaupt erst ein zureichendes Verhältnis zum Wesen der Technik erlangt. Der Nationalsozialismus ist zwar in die Richtung gegangen; diese Leute aber waren viel zu unbedarft im Denken, um ein wirklich explizites Verhältnis zu dem zu gewinnen, was heute geschieht und seit drei Jahrhunderten unterwegs ist.

SPIEGEL: Dieses explizite Verhältnis, haben das etwa die Amerikaner heute?

wird, das zu entscheiden steht nicht bei mir. Ich habe zuletzt 1957 in einem Festvortrag zum Freiburger Universitätsjubiläum unter dem Titel „Der Satz der Identität“ in wenigen Denkschritten zu zeigen gewagt, inwiefern einer denkenden Erfahrung dessen, worin das Eigentümliche der modernen Technik beruht, sich die Möglichkeit öffnet, daß der Mensch des technischen Weltalters den Bezug zu einem Anspruch erfährt, den er nicht nur zu hören vermag, in den er vielmehr selbst gehört. Mein Denken steht in einem unumgänglichen Bezug zur Dichtung Hölderlins. Ich halte Hölderlin nicht für irgendeinen Dichter, dessen Werk die Literaturhistoriker neben vielen anderen auch zum Thema machen. Hölderlin ist für mich der Dichter, der in die Zukunft weist, der den Gott erwartet und der somit nicht nur ein Gegenstand der Hölderlin-Forschung in den literaturhistorischen Vorstellungen bleiben darf.

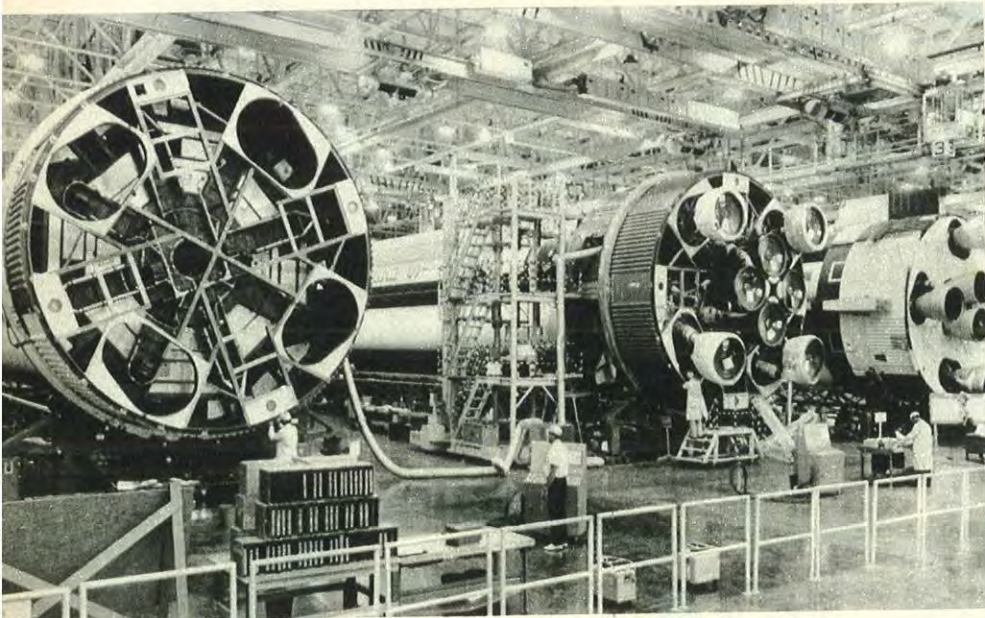
Welches ist die besondere Aufgabe der Deutschen?

SPIEGEL: Apropos Hölderlin — wir bitten um Entschuldigung, daß wir nochmals vorlesen müssen: In Ihren „Nietzsche“-Vorlesungen sagten Sie, daß der „verschieden bekannte Widerstreit des Dionysischen und des Apollinischen, der heiligen Leidenschaft und der nüchternen Darstellung, ein verborgenes Stilgesetz der geschichtlichen Bestimmung der Deutschen ist und uns eines Tages bereit und vorbereitet finden muß zu seiner Gestaltung. Dieser Gegensatz ist keine Formel, mit Hilfe deren wir nur ‚Kultur‘ beschreiben dürften. Hölderlin und Nietzsche haben mit diesem Widerstreit ein Fragezeichen vor der Aufgabe der Deutschen aufgerichtet, geschichtlich ihr Wesen zu finden. Werden wir diese Zeichen verstehen? Eines ist gewiß: Die Geschichte wird sich an uns rächen, wenn wir es nicht verstehen.“ Wir wissen nicht, in welchem Jahr Sie das schrieben, wir schätzen, es war 1935.

HEIDEGGER: Vermutlich gehört das Zitat in die Nietzsche-Vorlesung „Der Wille zur Macht als Kunst“ 1936/37. Es kann aber auch in den folgenden Jahren gesprochen sein.

SPIEGEL: Ja, möchten Sie das noch etwas erläutern? Es führt uns ja vom allgemeinen Weg auf eine konkrete Bestimmung der Deutschen.


HEIDEGGER: Ich könnte das im Zitat Ausgeführte auch so sagen: Meine Überzeugung ist, daß nur von demselben Weltort aus, an dem die moderne technische Welt entstanden ist, auch eine Umkehr sich vorbereiten kann, daß sie nicht durch Übernahme von Zen-Buddhismus oder anderen östlichen Welterfahrungen geschehen kann. Es



Raumfahrt-Technik 1966: „Das Walten des Ge-Stells“

Vielleicht ist auch dies ein Zeichen unserer Zeit, daß gerade diese Schrift von allen meinen Veröffentlichungen am wenigsten gelesen ist.

SPIEGEL: Kommen wir zu unserem Anfang zurück. Wäre es nicht denkbar, den Nationalsozialismus einerseits als Verwirklichung jener „planetarischen Begegnung“, andererseits als den letzten, schlimmsten, stärksten und zugleich ohnmächtigsten Protest gegen diese Begegnung der „planetarisch bestimmten Technik“ und des neuzeitlichen Menschen anzusehen? Offenbar tragen Sie in Ihrer Person einen Gegensatz aus, so daß viele Beiprodukte Ihrer Tätigkeit eigentlich nur dadurch zu erklären sind, daß Sie sich mit verschiedenen Teilen Ihres Wesens, die nicht den philosophischen Kern betreffen, an vielen Dingen festklammern, von denen Sie als Philosoph wissen, daß sie keinen Bestand haben — etwa an Begriffen wie „Heimat“, „Verwurzelung“ oder def-

HEIDEGGER: Sie haben es auch nicht; sie sind noch in ein Denken verstrickt, das als Pragmatismus dem technischen Operieren und Manipulieren zwar Vorschub leistet, aber gleichzeitig den Weg verlegt zu einer Besinnung auf das Eigentümliche der modernen Technik. Indes regen sich in den USA hier und dort Versuche, sich vom pragmatisch-positivistischen Denken zu lösen. Und wer von uns dürfte darüber entscheiden, ob nicht eines Tages in Rußland und in China uralte Überlieferungen eines „Denkens“ wahrwerden, die mithelfen, dem Mensch  ein freies Verhältnis zur technischen Welt zu ermöglichen?

SPIEGEL: Wenn es alle nicht haben und der Philosoph es ihnen aber nicht geben kann. . .

HEIDEGGER: Wie weit ich mit meinem Denkversuch komme und in welcher Weise er künftig noch aufgenommen und fruchtbar verwandelt

bedarf zum Umdenken der Hilfe der europäischen Überlieferung und ihrer Neuaneignung. Denken wird nur durch Denken verwandelt, das dieselbe Herkunft und Bestimmung hat.

SPIEGEL: An eben dieser Stelle, wo die technische Welt entstanden ist, muß sie auch, meinen Sie. . .

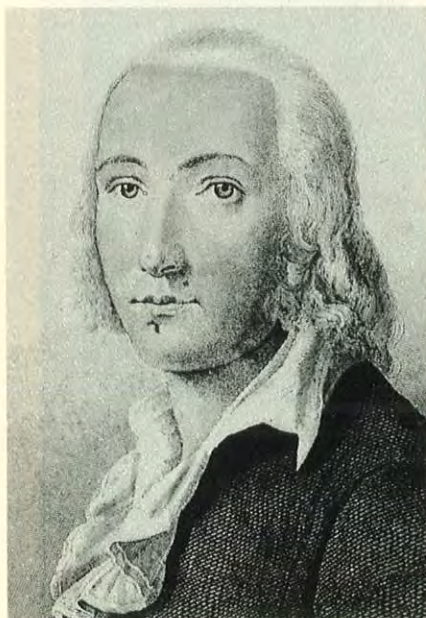
HEIDEGGER: ... im Hegelschen Sinne aufgehoben werden, nicht beseitigt, sondern aufgehoben, aber nicht durch den Menschen allein.

SPIEGEL: Sie messen speziell den Deutschen eine besondere Aufgabe zu?

HEIDEGGER: Ja, in dem Sinne, im Gespräch mit Hölderlin.

SPIEGEL: Glauben Sie, daß die Deutschen eine spezifische Qualifikation für diese Umkehr haben?

HEIDEGGER: Ich denke an die besondere innere Verwandtschaft der



Heidegger-Anreger Hölderlin
„Der in die Zukunft weist“

deutschen Sprache mit der Sprache der Griechen und deren Denken. Das bestätigen mir heute immer wieder die Franzosen. Wenn sie zu denken anfangen, sprechen sie deutsch; sie versichern, sie kämen mit ihrer Sprache nicht durch.

SPIEGEL: Erklären Sie damit, daß Sie in den romanischen Ländern, zumal bei den Franzosen, eine so starke Wirkung gehabt haben?

HEIDEGGER: Weil sie sehen, daß sie mit ihrer ganzen Rationalität nicht mehr durchkommen in der heutigen Welt, wenn es sich darum handelt, diese in der Herkunft ihres Wesens zu verstehen. So wenig wie man Gedichte übersetzen kann, kann man ein Denken übersetzen. Man kann es allenfalls umschreiben. Sobald man sich ans wörtli-

che Übersetzen macht, wird alles verwandelt.

SPIEGEL: Ein unbehaglicher Gedanke.

HEIDEGGER: Es wäre gut, wenn es mit dieser Unbehaglichkeit im großen Maßstab Ernst würde und man endlich bedächte, welche folgenreiche Verwandlung das griechische Denken durch die Übersetzung in Römisch-Lateinische erfahren hat, ein Geschick, das uns noch heute das zureichende Nachdenken der Grundworte des griechischen Denkens verwehrt.

„Das Große des zu Denkenden ist zu groß.“

SPIEGEL: Herr Professor, wir würden eigentlich immer von dem Optimismus ausgehen, daß sich etwas mitteilen, auch übersetzen läßt, denn wenn dieser Optimismus aufhört, daß sich Denkinhalte auch über Sprachgrenzen hinweg mitteilen lassen, dann droht die Provinzialisierung.

HEIDEGGER: Würden Sie das griechische Denken im Unterschied zur Vorstellungweise im Römischen Weltreich als „provinziell“ bezeichnen? Geschäftsbriefe lassen sich in alle Sprachen übersetzen. Die Wissenschaften, das heißt auch für uns heute bereits die Naturwissenschaften mit der mathematischen Physik als Grundwissenschaft, sind in alle Weltsprachen übersetzbar, recht gesagt: Es wird nicht übersetzt, sondern dieselbe mathematische Sprache gesprochen. Wir streifen hier ein weites und schwer zu durchmessendes Feld.

SPIEGEL: Vielleicht gehört auch dies zu diesem Thema: Wir haben im Moment, ohne zu übertreiben, eine Krise des demokratisch-parlamentarischen Systems. Wir haben sie seit langem. Wir haben sie besonders in Deutschland, aber wir haben sie nicht nur in Deutschland. Wir haben sie auch in klassischen Ländern der Demokratie, in England und Amerika. In Frankreich ist es schon gar keine Krise mehr. Frage nun: Können nicht doch von seiten der Denker, meinetwegen als Beiprodukt, Hinweise darauf kommen, daß entweder dieses System durch ein neues ersetzt werden muß und wie es aussehen soll, oder daß Reform möglich sein müsse, und Hinweise, wie die Reform möglich sein könnte. Sonst bleibt es dabei, daß der philosophisch nicht geschulte Mensch — und das wird ja normalerweise der sein, der die Dinge in der Hand hat (obwohl er sie nicht bestimmt) und der in der Hand der Dinge ist —, daß dieser Mensch zu Fehlschlüssen gelangt, ja vielleicht zu schrecklichen Kurzschlüssen. Also: Sollte nicht doch der Philosoph bereit

TREUFINANZ

— KRISENFEST —
INLANDS-GELDANLAGE
BANKÜBLICHE BESICHERUNG
TEILWEISE STEUERFREI

12,5% - 13,5%

TREUFINANZ
1010 WIEN, SINGERSTR. 14A
TEL. 00 43/222/52 74 31

KOMBINIERTE MÜNDELSICHERE
WERTPAPIERANLAGEN

— IN ÖSTERREICH —

8,5% - 11%

COUPON

**Kraft und Vitalität
für Männer**

LIBIDO-6

Rezeptfrei
in jeder
Apotheke!



LIBIDO-6 sind Spezial-Dragees für die Sexualkraft des Mannes. Für seine Jugendlichkeit. Auch wenn er schon älter ist. Für die Aktivierung von Antriebskräften, die ihm Ausdauer geben u. ihn überlegen machen. Zum Aufbau u. zur Stärkung der Potenz. LIBIDO-6 hat 19 (neunzehn) Wirksubstanzen. LIBIDO-6 besitzt bezwingende Durchschlagskraft! Prompt- und Langzeitwirkung! LIBIDO-6 nimmt der Mann der fit sein möchte, der vom Leben viel erwartet, im Nehmen u. im Geben. Auch seiner Partnerin gegenüber.

*** APOTHEKEN-COUPON ***

Unverbindlicher Verkaufspreis

○ Original-Packung LIBIDO-6 DM 19.80
○ 4-fach-Kur-Packung LIBIDO-6 DM 59.-

Gewünschte Packungsgröße bitte ankreuzen!

sein, sich Gedanken zu machen, wie die Menschen ihr Miteinander in dieser von ihnen selbst technisierten Welt, die sie vielleicht übermächtig hat, einrichten können? Erwartet man nicht doch zu Recht vom Philosophen, daß er Hinweise gibt, wie er sich eine Lebensmöglichkeit vorstellt, und verfehlt nicht der Philosoph einen Teil, meinetwegen einen kleinen Teil, seines Berufs und seiner Berufung, wenn er dazu nichts mitteilt?

HEIDEGGER: Soweit ich sehe, ist ein einzelner vom Denken her nicht imstande, die Welt im Ganzen so zu durchschauen, daß er praktische Anweisungen geben könnte und dies gar noch angesichts der Aufgabe, erst wieder eine Basis für das Denken selbst zu finden. Das Denken ist, solange es sich

Wissenschaften genährte Befremdung gegenüber dem Denken, das sich eine für den Tag geforderte Beantwortung praktisch-weltanschaulicher Fragen versagen muß.

SPIEGEL: Herr Professor, im Bereich des Denkens gibt es keine autoritativen Aussagen. So kann es eigentlich auch nicht überraschen, daß es auch die moderne Kunst schwer hat, autoritative Aussagen zu machen. Gleichwohl nennen Sie sie „destruktiv“. Die moderne Kunst versteht sich selbst oft als experimentelle Kunst. Ihre Werke sind Versuche. . .

HEIDEGGER: Ich lasse mich gern belehren.

SPIEGEL: . . . Versuche aus einer Situation der Vereinzelung des Menschen und des Künstlers heraus, und unter 100

SPIEGEL: Auch dem Künstler fehlt die Verbindlichkeit dessen, was tradiert worden ist. Er kann es schön finden, und er kann sagen: Ja, so hätte man vor 600 Jahren malen mögen oder vor 300 oder noch vor 30. Aber er kann es ja nun nicht mehr. Selbst wenn er es wollte, er könnte es nicht. Der größte Künstler wäre dann der geniale Fälscher Hans van Meegeren, der dann „besser“ malen könnte als die anderen. Aber es geht eben nicht mehr. So ist also der Künstler, Schriftsteller, Dichter in einer ähnlichen Situation wie der Denker. Wie oft müssen wir doch sagen: Mach die Augen zu.

HEIDEGGER: Nimmt man als Rahmen für die Zuordnung von Kunst und Dichtung und Philosophie den „Kulturbetrieb“, dann besteht die



Augstein, Heidegger: „Schmale Stege eines Übergangs bauen“

selber ernst nimmt angesichts der großen Überlieferung, überfordert, wenn es sich anschicken soll, hier Anweisungen zu geben. Aus welcher Befugnis könnte dies geschehen? Im Bereich des Denkens gibt es keine autoritativen Aussagen. Die einzige Maßgabe für das Denken kommt aus der zu denkenden Sache selbst. Diese aber ist das vor allem anderen Fragwürdige. Um diesen Sachverhalt einsichtig zu machen, bedürfte es vor allem einer Erörterung des Verhältnisses zwischen der Philosophie und den Wissenschaften, deren technisch-praktische Erfolge ein Denken im Sinne des philosophischen heute mehr und mehr als überflüssig erscheinen lassen. Der schwierigen Lage, in die das Denken selbst hinsichtlich seiner eigenen Aufgabe versetzt ist, entspricht daher eine gerade durch die Machtstellung der

Versuchen findet sich hin und wieder einmal ein Treffer.

HEIDEGGER: Das ist eben die große Frage: Wo steht die Kunst? Welchen Ort hat sie?

SPIEGEL: Gut, aber da verlangen Sie etwas von der Kunst, was Sie vom Denken ja auch nicht mehr verlangen.

HEIDEGGER: Ich verlange nichts von der Kunst. Ich sage nur, es ist eine Frage, welchen Ort die Kunst einnimmt.

SPIEGEL: Wenn die Kunst ihren Ort nicht kennt, ist sie deshalb destruktiv?

HEIDEGGER: Gut, streichen Sie es. Ich möchte aber feststellen, daß ich das Wegweisende der modernen Kunst nicht sehe, zumal dunkel bleibt, worin sie das Eigenste der Kunst erblickt oder wenigstens sucht.

Gleichstellung zu Recht. Wird aber nicht nur der Betrieb fragwürdig, sondern auch das, was „Kultur“ heißt, dann fällt auch die Besinnung auf dieses Fragwürdige in den Aufgabenbereich des Denkens, dessen Notlage kaum ausdenken ist. Aber die größte Not des Denkens besteht darin, daß heute, so weit ich sehen kann, noch kein Denker spricht, der „groß“ genug wäre, das Denken unmittelbar und in geprägter Gestalt vor seine Sache und damit auf seinen Weg zu bringen. Für uns Heutige ist das Große des zu Denkenden zu groß. Wir können uns vielleicht daran abmühen, an schmalen und wenig weit reichenden Stegen eines Überganges zu bauen.

SPIEGEL: Herr Professor Heidegger, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.